

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

April 1976
Nr. 316



Bremerhaven vor 115 Jahren

Ein unbekanntes Lebensbild – Freimaurer-Festschrift wahre Fundgrube

Der herannahende 150. Geburtstag Bremerhavens wird Anlaß zu vielfacher Rückschau auf die Geschichte der Seestadt sein. Man wird Urkunden, Berichte, Bilder und Überlieferungen aller Art aus alten Zeiten „ausgraben“ und zu einem lebendigen Bild der Vergangenheit zusammenfügen. Es ist damit zu rechnen, daß sich auf der Quellsuche noch mancher bislang unbekannte Schatz der Heimatgeschichte findet, der sich als interessante neue Facette in das historische Bild Bremerhavens einfügen läßt. Mit stadthistorischer Literatur über das 19. Jahrhundert ist Bremerhaven nicht gerade reichlich gesegnet. Deshalb übernimmt es das „Niederdeutsche Heimatblatt“, einer breiteren Öffentlichkeit eine ganz besondere Quelle zur Stadtgeschichte vorzustellen, die zwar Lokalhistorikern nicht unbekannt war und ist, aber seit 65 Jahren doch weitgehend unbeachtet blieb. Dabei ist das 67 Seiten starke Büchlein in mehrfacher Hinsicht eine Fundgrube für alle historisch Interessierten. Es enthält wichtige Daten zur Geistes-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bremerhavens und nicht zuletzt manche Antwort auf spezielle schiffahrtsgeschichtliche Personalfragen. Es handelt sich um die 1911 erschienene Festschrift „Die Logenmeister der Loge „Zu den drei Ankern“ in Bremerhaven 1861–1911“ von Richard Hildenhagen. In einigen Exemplaren hat das kleine Werk in öffentlichen und privaten Bibliotheken bis heute die Zeiten überstanden, auch wenn es in der nationalsozialistischen Ära auf dem Index verbrennungswürdiger Literatur stand. Der Verfasser, Professor Dr. phil. Richard Hildenhagen, um die Jahrhundertwende geachteter Oberlehrer in Bremerhaven, leitete 1911

als Logenmeister die Loge „Zu den drei Ankern“. Bremerhavens älteste Freimaurerloge „Zu den drei Ankern“, heute Eigentümer des Logenhauses Lange Straße 147, wurde 1861 gegründet und erbaute sich 1863 ihr Haus Deichstraße 116, das 1934 beschlagnahmt und 1944 ausgebombt wurde. Zum 50. Jubiläum stellte Richard Hildenhagen die wechselvolle Logengeschichte bis 1911 dar und fügte ein Mitgliederverzeichnis an, aus dem hervorgeht, daß damals die meisten Lloydampferkapitäne Freimaurer waren und Kapitäne, Schiffsoffiziere, Lotsen, Hafenmeister und unmittelbar mit der Seefahrt verbundene Berufe eine deutliche Schwerpunktgruppe bildeten.

Ein bemerkenswertes Dokument zur Bremerhavener Stadtgeschichte ist aber weniger dieser Hauptteil als die Einleitung, mit der Hildenhagen seine Festschrift eröffnet. Dieses Kapitel I ist ein reizvolles Lebensbild der jungen Hafenstadt, 1911 skizziert aus lebendiger zeitgenössischer Erinnerung an die Situation um 1861, ein Lebensbild „Die Unterweserorte um 1861“, das sich würdig als kleines literarisches Denkmal zu der berühmten und vielzitierten Beschreibung Bremerhavens im „Marschenbuch“ von Hermann Allmers gesellt. Der Marschdichter selbst war seit 1856 Mitglied der Bremer Freimaurerloge „Zum Ölzwerg“ von 1788, aber nach Hildenhagen war gerade die „große Entfernung von den beiden nächsten Bauhöfen, dem ‚Goldenen Hirsch‘ in Oldenburg und dem ‚Oelzwerg‘ in Bremen“, der Hauptgrund der Bremerhavener, hier eine eigene Loge zu gründen.

Hans Aust

Die Unterweserorte um 1861

Von Richard Hildenhagen

Es war gewiß ein gewagtes Unternehmen, vor 50 Jahren hier in Bremerhaven eine Freimaurerloge zu begründen. Bremerhaven, Geestemünde, Geestendorf und Lehe mögen damals zusammen etwa 12 000 Einwohner gehabt haben. Während Bremerhaven im Aufblühen begriffen war, lag Geestemünde tot und öde da, Geestendorf und Lehe waren unbedeutende Dörfer. Wo jetzt lange Straßenzüge mit stolzen, hohen Gebäuden sich stundenweit hinziehen, durchfahren von der elektrischen Bahn und durchflutet von einer zahlreichen Menschenmenge, befanden sich zu jener Zeit noch grüne Weiden. Die kleinen einstöckigen Giebelhäuser waren von Gärten umgeben, daneben erhoben sich am Alten und Neuen Hafen Holzbaracken, Schuppen und Magazine; das Pflaster war elend und schlecht. Es gab noch keine Kanalisation, und es fehlte jeder größere Verkehr.

Wohl begann sofort nach Eröffnung des Alten Hafens 1827 ein reges tätiges Geschäftsleben, wohl arbeitete jeder unermüdlich nach pekuniärem Gewinn, den er eben so schnell wieder verzehrte, aber für Geistesarbeit konnte an den Orten des egoistischen Erwerbs nur wenig Sinn gefunden werden.

Die Bewohner waren aus aller Herren Ländern, des deutschen Vaterlandes zusammengeströmt, wenn auch Nordwestdeutschland und namentlich Hannover das größte Kontingent stellten. Das platte Deutsch herrschte auch überall neben dem Schifferplatt. Auf dem Wochenmarkte, bei den Arbeiten in den Werkstätten, Fabriken und Werften, auf den Schiffen, selbst in den einzelnen Häusern und Familien, im frohen Kreise in den Wirtschaften, überall sprach man die altheimische

Mundart. Wenn des Abends der fleißige Bürger bei seinem Genever oder Doornkaat, bei seinem dampfenden, gewöhnlich recht „nördlichen“ Grog oder Rotspon kannegießerte oder sich fröhlich bei Porter und Ale unterhielt, dann hörte man nur plattdeutsche Worte. Selbst die Schüler in der Volksschule oder in der Privatschule des Herrn Riemenschneider oder später des Herrn Bothmann sprachen nur während des Unterrichts hochdeutsch. Noch im Anfange der siebziger Jahre mußte deshalb den Schülern verboten werden, sich während der Unterrichtsstunden des Plattdeutschen zu bedienen. Nur zwei Hotels, Groß Hotel am Alten Hafen und Krantz Hotel in der Hafenstraße, waren für die bessere Gesellschaft, besonders für die Kapitäne. Die vielen anderen Wirtschaften waren äußerst einfach ausgestattet und nur von Schiffsvolk

und Arbeitern besucht. An den weiß geschauerten Tischen selbst der besseren Wirtschaften saßen die Gäste, die Hüte auf den Köpfen. Garderobe und Kleiderhaken waren unbekannt. Lagerbier wurde nicht ausgeschenkt. Es mußte noch lange Zeit vergehen, bis Gastwirt Drewes in der Marktstraße ein wirklich gutes Lagerbier, das „Kitzinger“, ausschenkte, zu dem dann alle Bessergestellten, Zivilisten und die Offiziere der in der „Karlsburg“ einquartierten Fußartillerie hinströmten.

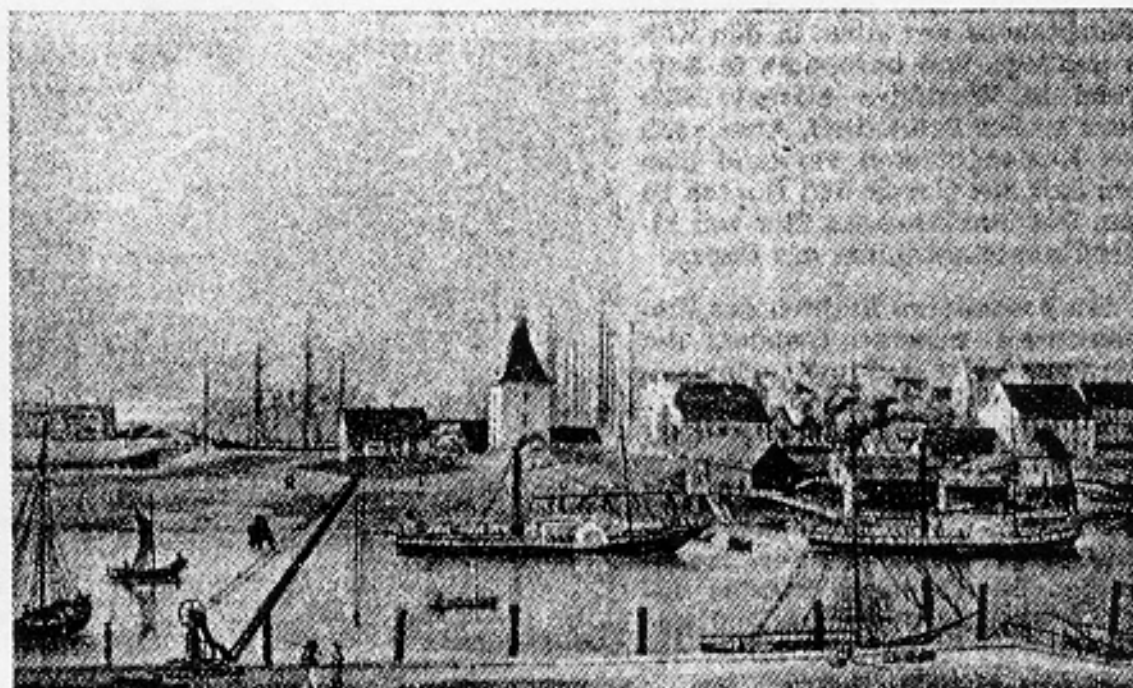
Die Stadt Bremerhaven, die um 1861 etwa 6000 Einwohner zählte, erstreckte sich mit einigen Seitenstraßen von dem ungepflasterten, mit Gras bewachsenen Marktplatz, der nachts durch ein paar erbärmliche Öllaternen erleuchtet wurde, bis zur neuen gotischen Kirche, die vom Bremer Architekten Loschen künstlerisch erbaut war, der aber noch die Turmspitze fehlte. Von der Geeste bis zum Markt zogen sich Viehweiden hin, anstelle der jetzigen Brücke verband eine Fäh-

re beide Ufer. Am Alten Hafen erhoben sich die Post, das Amtshaus, Groß Hotel, Packhäuser, Läden und Wirtschaften. Eine Reihe von Lindenbäumen, die unter den rauen Winden kränkelten, schmückte diesen Stadtteil. An der heutigen Bürgermeister-Smidt-Straße entlang standen kleine einstöckige Häuser mit Giebelhäusern, die Nebenstraßen waren regelmäßig angelegt, aber auch hier waren die Gebäude niedrig und kunstlos.

Von diesen alten Häuschen standen noch am längsten die des Friseurs Brunzel, der Gebr. Hillrichs (Ecke der Mittelstraße) und der Tingeltangel der „Tante Lohmann“ an der Bürgermeister-Smidt-Straße. In den Nebenstraßen erinnern jetzt noch so manche Wirtschaften an jene alte Zeit, so namentlich in der Marktstraße.

Da so wenige Gasthäuser für das bessere Publikum existierten und Theatervorstellungen und bessere Konzerte unbekannte Dinge waren, wurden die Tingeltangel um so fleißiger besucht. In ihnen konnte man selbst Offiziere in Uniform und feine Bürger im Gesellschaftsanzuge verkehren sehen, und wenn der Freimarkt kam mit seinem damals schon ausgelassenen Trubel, so gehörte es selbst in den besten Familien zur hergebrachten Sitte, mit Frauen und Kindern diese sonst gemiedenen Räume der Sinneslust zu besuchen. Was in Bremen und im Binnenlande streng verboten war, galt hier als erlaubt und natürlich.

So ruhig für gewöhnlich die Straßen dalagen, ein um so lebhafteres Treiben herrschte am Alten und Neuen Hafen, die damals noch miteinander verbunden waren. Ein wahrer Mastenwald starrte empor, und Schiffe aus den entferntesten Ländern lagen ne-



Fortsetzung Seite 2

Foto: Stadlarchiv Bremerhaven

Fortsetzung von Seite 1

beneinander. Im Alten Hafen lagen die Segelschiffe, im Neuen Hafen die transatlantischen Dampfer, die amerikanischen Klipper, Südsee- und Ostseefahrer, ja, eine Zeit lang auch die Schiffe der neuen deutschen Kriegsmarine. Auch Walfischfahrer des Schiffbaumeisters Rosenthal, der sich in Friedrichsruh bei Langen einen Sommersitz geschaffen hatte, liefen regelmäßig in unsere Häfen ein. Die Mannschaft, die oft ein und zwei Jahre unterwegs gewesen war und während dieser Zeit die Löhnung und den Gewinn am Fange gespart hatte, bemühte sich, in möglichst kurzer Zeit das Geld, das wie Feuer in ihren Händen brannte, durchzubringen, und in den Tingeltangels und Mädchenwirtschaften in der Langen Straße fand sie die beste Gelegenheit dazu. Die vier Polizisten hatten die schwere Aufgabe, für Ruhe und Ordnung unter diesem weither zusammengewürfelten Schiffsvolk zu sorgen, und die Narben in ihren Gesichtern wiesen darauf hin, wie gefährlich ihr Beruf war.

Häufig waren die Klagen über die rücksichtslose Ausbeutung des Janmaats. Denn Wirte, Heuerbaase und Krämer waren mit ihrem Verdienste einzig und allein auf dieses Geschäft angewiesen und scheuten sich nicht, auf betrügerische Weise schnell reich zu werden. Überall herrschte der krasseste Materialismus in Handel, Wandel und Genuß in diesem „Vorort Amerikas“.

Der Eingang zum Neuen Hafen bildete die größte Schleusenöffnung auf dem ganzen Kontinent (gerade wie später die Einfahrt zum Kaiserhafen). Nur ein Dock in Liverpool übertraf durch seine Abmessungen diese Schleuse. Die Kosten der Neuanlage

erschienen für damalige Zeit als ungeheuer. Kostete doch ein jedes der vier Schleusentore 20 000 Taler!

Desto größer war der Gegensatz, den das stille und doch nur durch die Geeste getrennte Geestemünde bot. Wie wunderte man sich, wenn man sich mit der Fähre (an der Stelle der heutigen Brücke) übersetzen ließ. Der Hafen war kaum angefangen, die Ufer boten keinen sicheren Ankerplatz gegen Sturmfluten und Eisgang. Die breiten stillen Straßen, die großen wüsten, mit Gras bewachsenen Plätze machten einen höchst unbehaglichen Eindruck. Erst als der Hafen vollendet und die Eisenbahn gebaut war, lebte der Ort auf.

Ein Weg von 20 Minuten führte nach dem kleinen Örtchen Geestendorf mit seiner alten Kirche, den Bauernhäusern mit Strohdächern und den Düngerhaufen vor den Türen. Ein weiterer Weg von 30 Minuten zwischen Viehweiden brachte den Wanderer nach dem kleinen lieblichen Wulsdorf mit dem Jedutenberge.

Erst nach Beendigung des Eisenbahnbaues errichtete man die Geestebücke. Der Passagierverkehr mit Bremen und dem Oldenburger Lande wurde bis dahin fast ganz allein durch die recht langsam fahrenden Weserdampfschiffe aufrechterhalten. An der Verbindungsbahn bei der Ludwigstraße war der Ausspann für die hannoverschen Postwagen, und dicht dabei stand das alte hannoversche Hauptzollamt, das jetzige alte Bahnwärterhäuschen.

Von Geestemünde führte die Chaussee über die alte Franzosenbrücke nach Lehe, das rings um die alte Kirche gebaut war. Lehe und Bremerhaven waren dreiviertel Stunden voneinander entfernt. Von der jetzi-

gen Baumstraße abbiegend, zog sich dorthin die mit hohen Bäumen besetzte Landstraße. Von den alten Bäumen ist noch einer erhalten auf dem Hofe des Waisenhauses. In der Nähe des jetzigen Armenhauses im freien Felde befand sich ein Chausseehaus mit Wirtschaft. Die Straße war mit entsetzlichen runden Steinen gepflastert. Zu beiden Seiten liefen tiefe, mit schmutzigem Wasser gefüllte Gräben, die später auf förmlichen Brücken zu den Neubauten überschritten werden mußten.

Da war es gewiß vor 50 Jahren ein gewagtes Unternehmen, über das so mancher verwundert den Kopf schüttelte, hier in der Stadt des Rennens nach materiellen Gütern, der Sinnelust und des Vergnügens eine Bauhütte zu begründen, in der allein die Schätze des Geistes ausgebildet werden sollten.

Aber gerade hier war so recht eine Loge am Platze. Kein Mörtel hielt die bis dahin aus allen Himmelsrichtungen zusammengewürfelte Bevölkerung zusammen, kein Bindemittel gemeinschaftlicher Jugenderziehung vermochte die Spalten wieder auszufüllen, die der tägliche Verkehr hervorbrachte.

Die kühnen Brüder, die zuerst den Freimaurerverein und dann die Loge begründeten, bewegte ein Ziel nach innen: enge Freundschaft und aufrichtige Treue, und ein Ziel nach außen: nämlich Förderung menschlicher Harmonie.

Ein Auszug aus dem Mitgliederverzeichnis der Loge „Zu den drei Ankern“ macht den Seefahreranteil deutlich.

- | | |
|-----|---|
| 304 | Block, Friedrich, I. Offizier des Norddeutschen Lloyd (D. „Roos“) |
| 305 | *Moebius, Johann, Maurermeister, Stadtverordneter, Tel. 1233 |
| 306 | *Tienken, Johann Jürgen, Ingenieur d. Nordd. Lloyd (D. „Prinz Fr. Wilhelm“) |
| 307 | Bartling, Wilhelm, Kapit. des N. L. |
| 308 | Quinche l'Ecuyer, Edmond, Dir. d. Berlitz School, Tel. 1089 |
| 309 | Henzchen, H., I. Off. des Nordd. Lloyd (D. „Prinz Alice“) |
| 310 | *Hempel, Reinhold, Kapit. a. D. d. N. L. |
| 311 | Stätsche, Albert, Marine-Feuerwerks-Kapitänleutnant |
| 312 | *Büdde, August, Obermasch. d. Norddeutschen Lloyd (D. „Schlesien“) |
| 313 | *Raegener, Heinrich, Kapit. d. Nordd. Lloyd (D. „Tübingen“) Kapitänleutn. d. R. |
| 314 | *Toel, Friedr., Ing. d. N. L. („D. Roos“) |
| 315 | *Wieting, Erich, Kapit. des Nordd. Lloyd, Ladungs-Inspektor |
| 316 | *Stoeve, Georg, Auktionator, Mandat. und Makler, Tel. 157 |
| 317 | *Plump, Johann, Kaufmann, Seefischgroßhandlung (i. F.: Franz Marquardt, Tel. 902) |
| 318 | Moebius, Karl, Architekt, Tel. 40 |
| 319 | Löwe, Ernst, Kapit. des Nordd. Lloyd (D. „Schwaben“) |
| 320 | Hattorf, Emil, Kapit. des Nordd. Lloyd (D. „Würzburg“) |
| 321 | Altman, Otto, Kapit., Schriftsteller |
| 322 | *Helsa, Ferdinand, I. Offizier d. Norddeutschen Lloyd (D. „Neckar“) |
| 323 | Hoeck, Aug., I. Offiz. d. Nordd. Lloyd (D. „Tübingen“) Kapitänleutnant d. R. |
| 324 | Stollberg, Theodor, Kapit. des Nordd. Lloyd (D. „Gneisenau“) |
| 325 | Jaeger, Heinrich, Architekt, Tel. 889 |
| 326 | Jehsen, Christian, Kaufm., Vizekonsul für Norwegen, Vertreter der Firma: Herm. Danielsberg, Tel. 115. |
| 327 | Block, Franz, Kapitän der Hamburger Paket-Fahrt-Gesellschaft |
| 328 | Bredelhoff, Heinrich, Gymnasiallehrer |
| 329 | *Meyer, Wilh., I. Off. d. N. L. (D. „Würzburg“) |
| 330 | Feyen, Hans, Kapit. des Nordd. Lloyd (D. „König Albert“) |
| 331 | Block, Georg, Ladungs-Inspektor des N. L., Oberl. z. S. der Seewehr |
| 332 | Rohde, Hermann, Kapitän |

Bier und Brauereien in den Unterweserorten

Seit Beginn des Jahres 1976 wird in Bremerhaven kein Bier mehr gebraut. Nachdem die Karlsburg-Brauerei vor einiger Zeit die Herstellung ihrer weitbekannten Getränke eingestellt hatte, schloß nun auch die letzte Braustätte der Seestadt, die Victoria-Brauerei, den Produktionsbetrieb. Zwar tragen auch in absehbarer Zukunft die Etiketten der mit dem edlen Gerstensaft gefüllten Flaschen die bekannten Namen der einstigen hiesigen Brauereien, der Inhalt jedoch wird weit außerhalb der Unterweserstadt hergestellt.

Bier, das Volksgetränk unserer Zeit, wurde bereits in ältesten Zeiten hergestellt. In Babylonien und in Ägypten wurde das berauschende Getränk aus Gerste oder auch aus Emmer, einer Weizenart, gebraut. Pytheas, der Seefahrer, berichtete um 325 v. Chr., daß das von den Römern und Griechen wenig geschätzte Bier auch in unseren Breiten bekannt sei. Von Beginn des Mittelalters an wurde die Kunst des Bierbrauens vor allem in den Klöstern gepflegt, und besonders in Bayern und in Westfalen erfreute sich das Bier großer Beliebtheit. Aber auch in den Küstengebieten verstand man es, den Saft aus Gerste und Hopfen zu brauen. Das norddeutsche Bier war eines der Hauptexportgüter der Hanse.

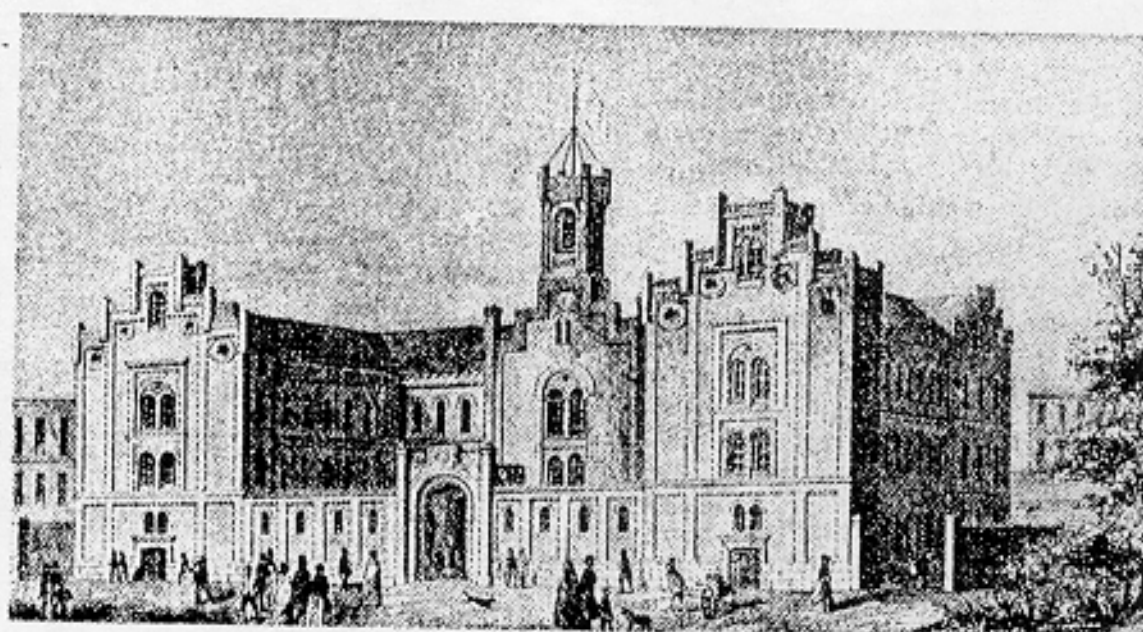
Zu den besonderen Rechten des Erbesessenen unserer Gegend, der mit Haus und Hof und mehr oder weniger Grundbesitz versehen war, gehörte im Mittelalter auch der Handel mit Pferden, Vieh, Getreide und Bier. Absatz für das Gerstengetränk bestand immer, Anlässe zu Feierlichkeiten gab es genug: Kindtaufen, Hochzeiten und Beerdigungen wurden damals oft tagelang ausschweifend gefeiert; Bier und Branntwein sollen dabei in Strömen geflossen sein.

Nach 1600 wurde der Zustrom von Fremden in das Unterwesergebiet lebhafter und manche Klage der alteingesessenen Bewohner, die ihre Rechte geschmälert sahen, wurden laut. „Alerhandt Gesindlin aus anderen Orten hat sich in Lehe niedergelassen und aufs Krügen, Bierschenken oder -zapfen gelegt, durch die vielfältige Krüge- und Zapferey gute und ehrliche Leute zum Trinken verführt und Todtschlag, Ehebruch und allerhandt grobe, hochstrafliche Sünden und Laster entstehen lassen“. Die Leher Hausleute forderten vom Rat der Stadt Bremen deshalb, das Brauen und Zapfen nur den alten Erb- und Eingesessenen ohne Zahlung von Gebühren zu gestatten. Neuzugezogene dagegen sollten für das Brauen und Schenken Abgaben bis zu 10 Rtlr. entrichten. Dazu sollte sich jeder Brauer verpflichten, jederzeit gutes Bier herzustellen und auszuschenken sowie nur geprüfte Biermaße zu verwenden.

Nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1613 betrieben im Flecken Lehe 47 Einwohner das Brauen selbständig. In den Schatzregistern des Jahres 1640 finden wir in Geestendorf bei 92 Hausstellen 6 Brauer, in Wulsdorf waren es bei 58 Hausstellen sogar 9 Brauer. Ein „Brauhaus“ mit einem Brunnen, der jedoch nur ungenießbares Wasser lieferte, sowie ein vom Bäcker und Bierbrauer Claus Oehrs bezogenes Wohnhaus, finden wir in einem Verzeichnis der bereits erstellten Bauten der von den Schweden an der Geestemündung geplanten „Carlsburg“.

Um 1700 war die Zahl der in Wulsdorf ansässigen Bierbrauer auf zwölf angestiegen. Im alten Bauernort lebten zu dieser Zeit nur etwa 400 Einwohner auf 86 Hofstellen. Auch in Lehe hatte sich das Brauen zu einem Hauptgewerbe mit großem Ruf ent-

Fortsetzung Seite 3



Das Auswandererhaus, ab 1891 Karlsburg-Brauerei

Einladung

zur Jahreshauptversammlung
des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern

Termin: Sonnabend, 22. Mai
1976, 15 Uhr

Ort: Insel-Café in Cuxhaven-
Duhnen, Strandstraße

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Kassenbericht
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Entlastung des Schatzmeisters und der übrigen Vorstandsmitglieder
5. Wahlen (Kassenprüfer)
6. Beitragserhöhung
7. Satzungsänderungen
8. Veröffentlichungen
9. Veranstaltungen
10. Aktuelle Fragen der Landespflanze
11. Verschiedenes

Im Anschluß wird gegen 17.30 Uhr Herr Architekt b. n. a. P. L. de Vrieze, Groningen, in der Lesehalle Groningen einen Lichtbildervortrag halten zum Thema: „Neues Wohnen im alten Mieu.“ — Exemplare der Satzungsänderungsvorschläge sind beim Schriftführer anzufordern.

Über die Teilnahme vieler Mitglieder an dieser Veranstaltung würde sich der Vorstand freuen. Gäste sind willkommen.

Für die Teilnehmer aus dem Raum Bremerhaven ist der Einsatz eines Sonderbusses geplant. Interessenten melden sich bitte bis zum 15. Mai 1976 bei Frau Carla Heyne, Berliner Platz 1, 285 Bremerhaven-G., Ruf: 04 71/2 71 43, an.

Hansen, Vorsitzender

Wulsdorfer Kugeltopfscherben aus dem 11. – 13. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Vielandes

Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1975 kamen bei Baggerarbeiten mittelalterliche Scherben in großer Zahl auf den Grundstücken Bremer Str. 34 bis 42 zutage. Die Grundstückseigentümer, Herr Sieben und Herr Ehlers, gaben dem Autor dieses Beitrages freundlicherweise die Gelegenheit, die Scherben zu bergen und durch Probegrabungen die Fundhorizonte zu bestimmen.

Eine jetzt erfolgte vorläufige Auswertung des Fundmaterials hat ergeben, daß es sich ausschließlich um unglasierte Kugeltopfscherben handelt. Der ausschlaggebende Rand ist in fast allen Fällen leicht verdickt, ohne dabei eine Facettierung aufzuweisen. Dekalfalzbildungen sind angedeutet. Die typische Gurtrille überwiegt. Der Farbton der Außenwandung spielt im rötlichen Braun über ein sattes Braun bis ins Graubraun bzw. Schwarzbraun. Zum Teil starke Kruste von anhaftendem Ruß weist auf eine ausgiebige Nutzung hin. Die Innenwandung ist von einer bisweilen tiefschwarzen Verfärbung überzogen. In einigen Fällen läßt matter Glanz Fettreste vermuten. Der Bruch ist grauschwarz und grob gemagert. Zur Magerung ist ein Quarzsand verwandt worden. An mehreren Stellen treten Quarzteilechen mit goldenem Funkeln an die Oberfläche.

Fast alle Gefäße sind von innen herausgedrückt worden. Die Fingertupfer des Töpfers haben sich deutlich erhalten. Im Bereich des Innen- und Außenrandes und der Außenwandung sind die Gefäße mit einem Gerät grob geglättet worden. Streichspuren sind fast überall festzustellen. Hinweise auf die Benutzung einer Töpferscheibe lassen sich jedoch nicht finden.

Keine der Scherben weist eine Verzierung auf. Standflächen sind nicht nachzuweisen. Die den Kugeltöpfen in unserem Gebiet nach Grohne von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an angehefteten bzw. herausgedrückten Füßchen fehlen gänzlich. Nur in ei-

nem Fall ist dem bauchigen Gefäß ein Ring untergesetzt worden, der dem Topf einen festen Stand gegeben hat. Die Scherben sind vor allem am Schulterumbruch dickwandig. Die Härte unterscheidet sich kaum von der der römischen Kaiserzeit, hebt sich jedoch deutlich von der des ausgehenden Mittelalters ab.

Die Fundtiefe liegt bis zu 1,40 m unter der heutigen Oberfläche. Nennenswerte Funde treten bereits bei 0,80 m auf. Darüber, vor allem im äußeren, oberen Bereich, finden sich Scherben des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit in ebenfalls konzentrierter Menge.

Der Fundplatz liegt an einem leichten Abhang, der sich nach Westen in eine ehemalige Niederung neigt, und endet an einem längst verlandeten Priel, der mit der alten Weser Verbindung gehabt hat. Der letzte Teil dieses Prieles diente bis vor wenigen Jahrzehnten als Zuggraben, dessen Verlängerung binnendeichs den älteren Wulsdorfern noch als „de Jöög“, die längs der Straße Hackfahrel verlief, bekannt ist. Zur Datierung der Scherben ist es notwendig, sich näher mit der mittelalterlichen Besiedelung des Raumes Wulsdorf, einschließlich des Vielandes, zu beschäftigen.

Für das frühe Mittelalter liegen weder schriftliche Nachrichten noch wesentliche oder gesicherte Bodenfunde vor. Es ist jedoch zu vermuten, daß die Sachsen hier gesiedelt haben. Es ist anzunehmen, daß die zu dieser Zeit immer wieder von See her einfallenden Wikinger den Einwohnern schwer zu schaffen machten, so daß diese schließlich ihre Wohnplätze aufgaben und die Dörfer wüst wurden. Etwas Ähnliches läßt sich beispielsweise für das hohe Mittelalter im Bereich des heutigen Stadtteils Lehe nachweisen und war Gegenstand einer ausführlichen Arbeit von Burckhard Scheper.

Für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts darf im Vieland keine oder eine nur sehr unbedeutende Besiedelung angenommen werden. Erst Ende

des 11. Jahrhunderts haben vermutlich Friesen zu siedeln begonnen. Später wurde unter maßgeblicher Mitwirkung des bremischen Erzbischofs Adalbert das Land planmäßig kolonisiert.

Bei Schlichthorst heißt es, daß das Vieland im 12. Jahrhundert gewissen Holländern zur Bebauung eingeräumt und allmählich eingedeicht worden sei. Strunk hebt hervor, daß die Besiedelung des Vielandes nicht in der im 12. und 13. Jahrhundert üblichen Form der streifenförmigen Moor- und Marschenkolonisation wie sie bei fast allen niederländischen oder niederländisch beeinflussten Anlagen der Weser- oder Elbmarschen beobachtet werden können, erfolgte, und schließt daraus, daß die ersten Anfänge der Kolonisationsperiode ohne holländische Mitwirkung geschahen. Er nimmt an, daß eine Genossenschaft von Grundherren die Siedler angesetzt habe, um auf diese Weise über die zu erwartenden Steuern und Abgaben einen Nutzen zu haben.

Die Ansiedler waren hauptsächlich Friesen. Sie sind es wahrscheinlich auch gewesen, die das Dorf Wulsdorf, welches 1139 als Wallesdorpe erstmals urkundlich erwähnt wird, gegründet haben.

Schließt man sich der Annahme und den Berichten über die Landnahme der Friesen Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts an, dann dürfte es sich bei dem Fundplatz um eine Siedlungsstelle handeln, die ausweislich einer Datierung der geborgenen Scherben, vom ausgehenden 11. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts bewohnt war und somit zum Siedlungskern des ursprünglichen Wulsdorf zu rechnen ist. Das Abbrechen der Besiedelung an dieser Stelle von etwa der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an bis zum ausgehenden Mittelalter kann daran liegen, daß sich das Dorf zeitweilig geringfügig verlagert hat. Hierzu können die sehr begrenzt durchgeführten Grabungen abschließend und verbindlich jedoch nichts aussagen.

In das frühe Mittelalter gehören die aufgefundenen Scherben mit ziemlicher Sicherheit nicht. Dies schließt jedoch eine Besiedelung für den Raum Wulsdorf zu dieser Zeit nicht aus. Siedlungsreste können durchaus vom später entstandenen Dorf überbaut worden sein. Vielleicht gelingt es in den nächsten Jahren Spuren hiervon festzustellen und damit unsere Kenntnisse über die Siedlungsgeschichte Wulsdorfs zu erweitern.

Die Bebauung des Ortes läßt eine großflächige Grabung, wie sie heute von den Archäologen gefordert wird, nicht zu. Nur an wenigen Stellen stehen kleinere Flächen noch zur Verfügung. Doch auch diese werden früher oder später baulichen Maßnahmen geopfert werden müssen. Die in diesem Zusammenhang notwendigen Erdbewegungen ermöglichen jedoch das Auffinden bisher verborgener Fundplätze, sofern Träger und Beteiligte der Maßnahmen und die Landesarchäologie verständnisvoll zusammenarbeiten.

E. Stuve



Ortsmitte Wulsdorf mit Dionysiuskirche (Stadtarchiv Bremerhaven)

Fortsetzung von Seite 2

wickelt. In seiner „Chronik des Fleckens Lehe bis zum Jahre 1840“ erwähnt der Richter D. Ribbentrop, „daß das Getränk in beträchtlichen Quantitäten bereitet und im Flecken consumiert werde“. Er berichtet dabei aber auch, daß der Ertrag der Bieraccise (Biersteuer) im Jahre 1720 weit höher lag, als die Einnahmen der Grundsteuer für „sämtliche accisepflichtigen Parzellen“. Der mannhafte Durst sorgte also für eine gefüllte Gemeindegasse!

Ebenso groß war auch wohl der Durst unter den Bewohnern des jungen Hafenorts Bremerhaven und den Auswanderern, die hier vor ihrer Abreise oft tagelang auf ihr Schiff warten mußten. Anfang 1836 zählte man in der bremischen Neuanlage knapp 1100 Einwohner, es gab hier aber 6 Gast- und 18 Schankwirtschaften. Seit 1833 wurde in Bremerhaven auch ein würziges Bier gebraut: Carl Philipp Aschoff war Bierbrauer, Branntweinbrenner und Gastwirt in einer Person. Auch nach seiner Wahl in den Gemeindevorstand im Jahre 1847 blieb er in seinen Berufen tätig, auch zum Wohle der Gemeindeausschußmitglieder, die nun ihre Sitzungen direkt an der Quelle abhielten.

Durch Aufgabe älterer unrentabler Betriebsstätten, aber auch durch eine

Vielzahl von Konkursen, schrumpfte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Anzahl der selbständigen Bierbrauer an der Unterweser erheblich. Auch Hermann Allmers, der Marschendichter aus Rechtenfleth, hatte 1865 als Besitzer der von ihm übernommenen früheren Allmers & von Darteln'schen Bierbrauerei in Lehe große Mühe, das verkrachte Unternehmen abzustößeln. In Wulsdorf dagegen entwickelte sich mit der Luttermann'schen Brauerei (Spezialität „Bayrisch Bier“) an der Chaussee nach Geestemünde ein Fabrikationsbetrieb, der seine Erzeugnisse auch in den anliegenden Ortschaften absetzte. Kurz vor der Jahrhundertwende finden wir in Wulsdorf bereits eine „Victoria-Brauerei“, deren Besitzer H. Fischer war, an der Weserstraße 197. Im April 1901 übernahm der Braumeister Friedrich Walter diesen Betrieb und entwickelte hieraus eine moderne Brauerei, deren „Victoria-Bier“ sich im Weser-Elbe-Dreieck großer Beliebtheit erfreute. Um die Jahrhundertwende bestanden in Lehe noch vier Unternehmen, die ihre Biersorten besonders im nördlichen Kreisgebiet vertrieben. Die bekannten Betriebe wie Johann Kopps Braun- und Weißbier-Brauerei oder W. Meyers „Tivoli-Brauerei“ stellten erst wegen Materialverknappung im 1. Weltkrieg ihre Produktion ein. Nach dem Kriege finden wir in Lehe für einige Jahre nur

noch das unbedeutende Unternehmen von Fritz Pape.

In der Hafenstadt Bremerhaven hatte der Brauereidirektor Kroker im Jahre 1890 das alte Auswandererhaus „Karlsburg“ angekauft, nachdem es zuletzt eine Reihe von Jahren als Kaserne gedient hatte. Er baute den Gebäudekomplex zu einer leistungsfähigen Brauerei um, und am 1. Mai 1892 floß hier zum ersten Male der Gerstensaft Marke „Karlsburg“. Kroker baute bereits 1899/1900 den Betrieb völlig um und errichtete zwischen den beiden Seitenflügeln ein neues Gebäude. Die Erzeugnisse der „Actienbrauerei Karlsburg Bremerhaven“ waren von einer hervorragenden Qualität. Ehrenpreise und Medaillen auf Messen und Weltausstellungen waren der Lohn. Selbstverständlich führten die Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd die hellen und dunklen Biere, das Karlsburger Münchener und das Karlsburg Gold. Mehrfach modernisiert, nach dem 1. Weltkrieg von der bremischen Haake-Beck-Gruppe übernommen, wurde der Betrieb am 18. 9. 1944 bei einem Luftangriff erheblich zerstört. In den ersten Nachkriegsjahren wurde hier zwar wieder ein Qualitätsbier gebraut, es blieb aber den amerikanischen Besatzungstruppen vorbehalten.

Nach der Währungsreform im Sommer 1948, lieferten die „Victoria“ und

die „Karlsburg“ wieder friedensmäßige Biere. Die Produkte der beiden Unterweser-Brauereien fanden wieder ihren Markt, wenn auch nicht mehr in der dominierenden Rolle wie vor dem Kriege. Auswärtige und ausländische Biere eroberten sich einen immer größer werdenden Marktanteil an der Unterweser. Aus Gründen der Rationalisierung schloß sich in den letzten Jahren die Victoria-Brauerei dem Oetker-Konzern an. Nur wirkliche Großbetriebe mit hohem und damit wirtschaftlichem Bierausstoß haben heute noch eine gute Chance auf dem Markt. Ebenso erging es nun der „Karlsburg“, deren Biere in der Hansestadt gebraut werden.

„Unsere Brauereien haben, wenn sie sich auch nicht an Umfang mit den größten messen können, einen vorzüglichen Ruf, sowohl an leichten Bieren wie namentlich in Exportbieren, die sie in alle Länder verschicken.“ Diese Zeilen fand der Chronist im „Offiziellen Hauptkatalog der Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Schiffahrt in Bremerhaven“, die im Sommer 1913 stattfand. Bis vor wenigen Monaten hatte diese Aussage noch Gültigkeit. Aus den Produktionsstätten wurden nun Auslieferungslager, die bekannten Brauereinamen findet man nur noch auf den Etiketten.

Günter Anders, Bremerhaven

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung

Boststück und Mehlpudding war früher allgemein auf den großen Höfen des Landes Wursten als Festessen am Heiligen Abend und zu Silvester bekannt. Dieses Gericht besteht aus geräucherter Rinderbrust (Boststück), die mit heißen Möhren und geachtelten Steckrüben zusammengekocht wurde, sowie einem Mehlpudding, Salzkartoffeln, Butterstoße und zu Kompott gekochtem Dörrobst.

Frau Elfriede Icken in Padingbüttel-Altendeich verdanken wir das Rezept dieser schmackhaften Mahlzeit, die für zehn bis zwölf Personen berechnet ist. Die Grundstoffe konnten nahezu alle aus dem eigenen bäuerlichen Betrieb genommen werden. Und das war in alten Zeiten schon wichtig.

Eine halbe geräucherte, zuvor gepökelte Rinderbrust muß ungefähr vier Stunden in Wasser weichgekocht werden. Nach der halben Kochzeit werden heile geschrappte (geputzte)

Möhren sowie in Achtel geschnittene Steckrüben in die Brühe zum Fleisch gegeben. Anschließend läßt man Fleisch und Gemüse noch zwei Stunden gar kochen. Das Fleisch wird endlich aus dem Brustknochen herausgelöst, in Scheiben geschnitten und auf Bratenplatten aufgetragen. Die Steckrüben und Möhren werden zusammen in einer Schüssel serviert.

Die Zubereitung des Mehlpuddings geschieht in folgender Weise: Der Teig, der kräftig durchgeknetet werden muß, besteht aus 700 g gesiebtem Mehl, 200 g Butter, 200 g Rosinen (nach Belieben auch mehr), 50 g Hefe, 6 Eiern, einem halben Liter lauwarmen Milch, 100 g Zucker, der Schale einer Zitrone und etwas Muskatblüte. Die Puddingform wird vor dem Einlassen des gut durchgearbeiteten Teigs ordentlich mit Butter ausgestrichen und mit Semmelkruken bestreut. In dieser Form läßt man den Teig raschen oder gehen und kocht ihn dann zwei Stun-

den im Wasserbad. Wenn der Mehlpudding gar ist, wird er auf einen Teller gestürzt.

Über die Herrichtung der weiteren schon genannten Bestandteile dieses Festessens (Salzkartoffeln, Butterstoße und Kompott) können wir uns Kochanleitungen sicherlich ersparen. Nur sei noch erwähnt, daß sich das Dörrobst ursprünglich aus eigenen, im Backofen getrockneten Äpfeln, Birnen und Zwetschen zusammensetzte.

Vielleicht läßt es sich nun die findige Gastronomie im Lande Wursten einfallen, das hier skizzierte althergebrachte Gericht ihren Gästen als Besonderheit vorzusetzen. Jedenfalls ist jetzt der Beweis erbracht, daß es auch im Landkreis Wesermünde durchaus eigenständige kulinarische Kost (barkeiten) gibt. Sollten unsere Leser noch andere heimische Rezepte kennen, so wären wir für diesbezügliche Hinweise dankbar. HEH



Wurster Festessen: Boststück. (Vorne Kompott, dahinter Möhren und Steckrüben, dann links und rechts Rinderbrust, ganz hinten links Butterstoße und rechts Mehlpudding. Aufnahme: Carsten Koll. Ihm und seinem Vater, Dr. Christian Koll in Dorum, ist auch für sonstige Mithilfe zu danken.

Umschau

Professor Zylmann gestorben

Im hohen Alter von 92 Jahren verstarb in Hamburg Professor Peter Zylmann, der dem Heimatbund der Männer vom Morgenstern als Mitglied durch viele Jahrzehnte verbunden war. Als Externer legte der aus Leer in Ostfriesland stammende ehemalige Volksschüler 1906 das Abitur ab und fand nach dem Studium der Germanistik, der Geschichte, Urgeschichte und Geographie von 1912 bis 1914 eine Anstellung an der deutschen Schule in Antwerpen. Nach Teilnahme am 1. Weltkrieg war er zunächst am Gymnasium in Leer tätig, um dann von 1923 bis 1928 das Gymnasium in Aurich zu leiten. Er wurde nach zweijährigem Einsatz als Referent im Preussischen Kultusministerium Direktor der Pädagogischen Akademie in Cottbus und anschließend Oberstudiendirektor des Matthias-Claudius-Gymnasiums in Hamburg-Wandsbek. 1933 wurde Professor Zylmann aus politischen Gründen zum Studienrat zurückversetzt und 1936 sogar ins Konzentrationslager eingewiesen. Die Anklage auf Hochverrat endete auf Antrag des Anklägers mit Freispruch. Jedoch wurde Zylmann nun vorzeitig pensioniert. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges, an dem er wieder drei Jahre lang als Soldat teilgenommen hatte, baute er bis zur termingerechten Versetzung in den Ruhestand 1949 die Oberschule in Wandsbek wieder auf. — Der ungemein schaffensfreudige Mann betätigte sich überdies zeitweise als Schriftleiter der „Tide“ und der „Niederdeutschen Welt“. Neben zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen über geschichtliche und kulturelle Fragen Ostfrieslands und darüber hinaus ganz Nordwestdeutschlands stammen eine Reihe literarischer Arbeiten aus seiner Feder. Ebenso bedeutsam war seine Stellung als Prähistoriker; so erschienen bei Lax in Hildesheim u. a. von ihm die „Ostfriesische Urgeschichte“ und „Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands“. Er war Mitglied bzw. Ehrenmitglied verschiedener Akademien und wissenschaftlicher Organisationen und bewährte sich bis ins Greisenalter u. a. auch als Mitarbeiter des Internationalen Schulbuchinstituts in Braunschweig.

Dorfnamen sollte die Post nicht ausmerzen

Während der letzten Tagung der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft

des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern wurde Klage geführt über die Absicht der Bundespost, die Namen vieler alter Dörfer, die der kommunalen Neugliederung zum Opfer gefallen sind, postalisch verschwinden zu lassen und in den Adressen die jetzigen Ortsteile größerer Gemeinden nur noch als Nummern erscheinen zu lassen. Alle Postkunden sollten sich gegen eine solche kulturgeschichtliche Verarmung wenden, wie es vor kurzem der Deutsche Heimatbund und der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Constantin von Heereman, getan haben. Auch der niedersächsische Landvolkpräsident, Heinz Bockhop, protestierte gegen das Vorhaben. Heereman meinte in seinem Schreiben an Bundespostminister Gscheidle, es grenze an Unfug, wenn schöne Dörfer zwar weiter ausgestaltet und mit Preisen geehrt würden, die Namen dieser Dörfer aber in Vergessenheit gerieten. Ebenfalls machten Fremdenverkehrsverbände darauf aufmerksam, daß mit dem Plan der Bundespost die Werbung für Urlaub auf dem Lande wesentlich beeinträchtigt würde. Sicherlich hat kaum jemand etwas dagegen, wenn die Post um Beachtung des international gebräuchlichen Adressenschemas (Straße und Hausnummer kommen jetzt vor den Ort); doch sollten die alten Dorfnamen weiter auf die Briefe, Postkarten, Pakete und dergl. geschrieben werden können!

Schutz des Wattenmeeres

In Bederkesa hielt auf der diesjährigen Mitgliederversammlung der Schutzgemeinschaft Nordseeküste e. V., der auch der Heimatbund der Männer vom Morgenstern, die Kreise Land Hadeln und Wesermünde, die Stadt Cuxhaven und eine Reihe küstennaher Gemeinden unserer Region angehören, der Autor des Aufsehen erregenden Buches „Ein Planet wird geplündert“, der CDU-Abgeordnete Dr. Herbert Gruhl aus Barsinghausen ein Referat zum Thema: „Bedrohtes Meer — bedrohtes Land“. — Besonders Stellenwert der Veranstaltung hatte jedoch die Beratung und Annahme einer ausführlichen Entschließung zum Schutz des Wattenmeeres. Darin werden die schweren Bedenken gegen das Vorhaben des Landes Hamburg, im Gebiet der Inseln Neuwerk und Scharhörn einen Schwerpunkt der metallurgischen und chemischen Großindustrie zu erstellen. Das Land Niedersachsen wird aufgefordert, unverzüglich die Folgen des Projektes in einem Gutachten klären zu lassen. Die Schutzgemeinschaft lehnt das Hamburger Neuwerk-Scharhörn-

Projekt z. Z. ab, weil die dagegenstehenden Bedenken bislang nicht ausgeräumt worden sind. Sie spricht sich dafür aus, das Wattengebiet zwischen Cuxhaven und Neuwerk zum Landschaftsschutzgebiet zu erklären und das westlich angrenzende Wattengebiet zwischen Scharhörn und Berensch zum Naturschutzgebiet zu erheben und dem Naturschutzgebiet Großer Knechtsand zuzuordnen.

Wir müssen unseren letzten Störchen helfen!

Unter diesem Titel ist ein Merkblatt zum Schutz des Weißstörches erschienen, das das Niedersächsische Landesverwaltungsamt — Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz —, Hannover, Richard-Wagner-Str. 22, zusammengestellt hat. Hier wird auf die Gefahren und die notwendigen Hilfsmaßnahmen für diesen wohl beliebtesten Vogel Nordwestdeutschlands hingewiesen. Immerhin brüteten in diesem Teil Deutschlands noch um die Jahrhundertwende ca. 7500 Störchenpaare; inzwischen sind es nicht einmal mehr 700 Paare: es ist also ein Rückgang um mehr als 90 Prozent zu registrieren. Ursache dafür ist in erster Linie die gestörte Nahrungsgrundlage infolge der Veränderungen der Landschaft, z. B. die Entwässerungsmaßnahmen. Aber auch die Überlandleitungen, die sog. Verdrahtung, fordern immer wieder Opfern unter den Vögeln, vornehmlich unter den Störchen.

Shakespeares „Sommernachts-traum“ plattdeutsch

Am 30. April ist im Großen Haus des Stadttheaters Bremerhaven Premiere von William Shakespeares „Sommernachts Traum“. Oberspielleiter Volkmar Kamm führt Regie. Auf seine und Intendant Ruppels Anregung hin werden die deftigen Handwerker- oder Rüpel Szenen von sechs männlichen Mitgliedern der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ gespielt. Die Übersetzung ins Plattdeutsche besorgte der in Ahrensburg bei Hamburg ansässige Friedrich Hans Schäfer im Auftrage des Stadttheaters. Das Vorhaben, die Rüpel Szenen in Platt zu bringen, ist bislang einmalig in der deutschen Theatergeschichte.

Niederdeutsche Bücher

Das Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen, Schnoor 41, hat unter dem Titel „Bücher im Buchhandel — Niederdeutsch“ eine 88 Seiten starke Broschüre herausgebracht, die ein Verzeichnis aller heute im Buchhandel erhältlichen plattdeutschen Schriften und Schallplatten mit Angaben der Preise darstellt. Preis des Heftes: 5 DM.

Handwerksgesellen in Bremen im 18. Jahrhundert

Unter dem Titel „Die Lage der Handwerksgesellen in Bremen während des 18. Jahrhunderts“ erscheint soeben von Oberarchivar Dr. Klaus Schwarz, Bremen, eine Arbeit mit dem beachtlichen Umfang von 401 Seiten. Dr. Schwarz hat sich zu diesem Thema bereits in früheren Aufsätzen verbreitet. In diesem Werk ist nun die bisher vielfach vernachlässigte städtische Sozialgeschichte in respektabler Weise zum Zuge gekommen. Man wird dem Autor für seine großen Mühen danken wollen. Auch für die hiesige Geschichte ist diese Arbeit von großem Wert, beschreibt sie doch Umstände und Gegebenheiten, die direkt oder indirekt zu unserer Region Bezug haben. Schließlich möge hier der Autor noch selbst zitiert sein. Er schreibt: „Ein starker wirtschaftlicher Wandel veränderte die materielle Lage der Handwerksgesellen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu ihrem Nachteil. Durch Beharren auf dem Hergebrachten suchten sie dem entgegenzuwirken. Erst kurz vor 1800 zeigten sich einzelne Anzeichen eines Erwachens der geistigen und politischen Regsamkeit.“

Lloyd-Schnelldampfer

Nach dem Buch über den „Ozean-Express Bremen“, der Darstellung über die Hapag-Riesen der Imperator-Klasse, legt nunmehr die Verlagsbuchhandlung Olms, Hildesheim, ein Buch über die Lloyd-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“, „Kronprinz Wilhelm“, „Kaiser Wilhelm II.“ und „Kronprinzessin Cecilie“ vor. Die Darstellung umfaßt 86 Seiten mit zahlreichen Beigaben und Illustrationen. Auch dieses Buch wurde wiederum von Dr. Eberhard Mertens zusammengestellt und herausgegeben. Über die Geschichte des Norddeutschen Lloyd hinaus ist dieses Buch auch ein Beitrag zur Ortsgeschichte Bremerhavens. Man möchte ihm daher entsprechende Verbreitung wünschen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,—. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burhard Schieper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burhard Schieper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60